Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 138. **Mittwoch** den 17. März 1897. **91. Jahrgang.**

Auch ein „deutscher Professor" über den Socialismus.

Die zahlreiche und lebhafte Betheiligung des deutschen Professoren- und Gelehrtenthums an der socialistischen Bewegung und die Art, wie diese Theilnahme sich vielfach kundgiebt, hat es dahin gebracht, daß namentlich die Männer der staatlichen und der wirthschaftlichen Praxis nahezu jeden Gelehrten und Professor für einen halben Socialisten halten und in dieser Voraussetzung nicht gerade günstig beurtheilen. Stimmen aus letzteren Kreisen heraus, welche geeignet gewesen wären, dieses Vorurtheil zu widerlegen, haben sich bis jetzt nur in geringer Zahl vernehmen lassen.

Da ist es nun von besonderem Interesse, eine solche Stimme, und eine sehr gewichtige, allerdings aus einer um einige 20 Jahre hinter uns liegenden Vergangenheit zu vernehmen, aus einer Zeit, wo die Hinneigung der Gebildeten zu socialistischen Ideen kaum in ihren Anfängen vorhanden und von der Fieberhast, die sie heute einzunehmen scheint, weit entfernt war.

Es ist kein Geringerer als Heinrich von Treitschke, dem wir hier das Wort geben. In einem Aufsatz: „Der Socialismus und seine Gönner" in den Preußischen Jahrbüchern von 1874 (1. Heft) spricht sich der berühmte Historiker über die Haltung des deutschen Gelehrtenthums angesichts der socialistischen Bewegung folgendermaßen aus:

„Der stille deutsche Gelehrte, lenkt er einmal seine Blicke auf die schweren Gebrechen und Widersprüche unseres socialen Lebens, so kann ihm jener thätige Zweifel, der den Mann der Geschäfte selten verlört, leicht zur gefährlichen Versuchung werden. Seine philosophische Bildung drängt ihn, die Grundbegriffe seiner Wissenschaft mit dem Pfluge der Kritik täglich umzuackern, sein reiches Wissen bietet ihm eine Fülle entgegengesetzter Gesichtspuncte, unheimlicher historischer Parallelen, bis endlich der Boden unter seinen Füßen schwankt und der vielgestaltige Wunderbau der modernen Gesellschaft, das Werk der Arbeit reicher Jahrtausende, ihm nur als ein Zustand greulicher Verwesung erscheint.

Der leidenschaftliche Parteikampf, welcher heute die deutsche nationalökonomische Wissenschaft bewegt, zeigt genugsam, wohin solche maßlose Zweifelsucht führt. Besonnene Gelehrte wetteifern beharrlich, neue „Fragen" aufzuwerfen, die Niemand zu beantworten weiß; Männer der Mittelparteien erproben ihren Scharfsinn durch schonungsloses Verdammen unserer socialen Ordnung, reden über Alles, was besteht, mit einer ingrimmigen Bitterkeit, die wir sonst nur aus dem Munde der Demagogen zu vernehmen pflegten. Der Schopenhauer'sche Pessimismus, diese Modethorheit unserer Tage, die ihre jämmerliche Willensschwäche durch maßlosen Dünkel zu verdecken sucht, brütet über willkürlichen Geschichtsconstructionen, stellt dem Volke Kant's und Fichte's den Werdegang der Menschheit als eine ewige Krankheit dar und verleitet die Nationalökonomen zu einer volkswirthschaftlichen Erbsündenlehre, die um Nichts fruchtbarer und um Vieles trostloser ist als die theologische. Am letzten Ende dient dieses Heer von Anklagen, das sich gegen die bürgerliche Gesellschaft heranwälzt, doch nur als bequeme Flankendeckung für die Bestrebungen der Socialisten (Socialdemokraten), der geschworenen Feinde jeder edlen Gesittung.

Auf das arglose Gemüth des Gelehrten macht die dictatorische Zuversicht der socialistischen Apostel doch einigen Eindruck. Er sagt sich, daß wir Gebildeten in diesem Zeitalter reflectirter Bildung von dem Gemüthsleben der Massen leider sehr wenig wissen. Er sieht in den tobenden Volksversammlungen der Socialisten elementarische Kräfte entfesselt, deren Macht er nicht zu berechnen weiß. Er nimmt die Prahlereien der Demagogen für baare Münze und glaubt treuherzig, daß wirklich die „ungezählten Hungerbataillone des deutschen Reichs" entschlossen wie ein Mann hinter diesen Schreiern ständen. Aus den Reihen der Stände, welche unter der wirthschaftlichen Krisis der Gegenwart am schwersten leiden, der gebildeten Mittelclassen, dringen bittere und nur zu berechtigte Klagen an sein Ohr; so redet er sich ein, der Glaube an die Grundlagen aller bürgerlichen Ordnung sei in seinen Tiefen erschüttert. Um nur nicht ungerecht zu werden gegen eine Richtung, deren bodenlose Gemeinheit er im Stillen ahnt, kommt er den Gegnern Schritt für Schritt entgegen und verhandelt so lange mit ihren Vorposten, bis die Führer, die über den harmlosen Mann sich ins Fäustchen lachen, ihn mit ihren Truppen umstellt haben und er mitten im Lager der Feinde steht. Dazu die Furcht vor den gestaltlosen Schreckbildern einer ungeheuren Zukunft! Wenn unsere besitzenden Classen unlenkbar oft durch die Gleichgiltigkeit gegen das Loos der Arbeiter gefehlt haben, so stehen wir heute im Begriff, durch die Angst vor den Massen uns noch weit schwerer zu versündigen."

Deutsches Reich.

X. **Berlin**, 16. März. Die schwierige Lage, die durch die Ablehnung des wesentlichsten Theiles der Neuforderungen für die Marine entstanden ist, erweckt Unbehagen in allen Kreisen, selbst in denen, die einen Sieg erfochten haben. Mit merkwürdiger Uebereinstimmung heben die „Freis. Ztg." und die „Germania" hervor, daß von den einmaligen ordentlichen Ausgaben ja 54 Millionen bewilligt und nur 12½ Millionen gestrichen worden seien. Das führende Centrumsblatt verschweigt dabei wohlweislich, daß die Streichungen deswegen von besonderer Bedeutung und viel wichtiger sind, als die Bewilligungen, weil die Streichungen zum Theile sich auf erste Bauraten bezogen, während die Bewilligungen zum großen Theile die nothwendige Folge von Bewilligungen in früheren Jahren waren. Es soll also dem Leser der Anschein erweckt werden, als ob die Streichungen, die ja rein rechnerisch nicht ganz ein Fünftel der geforderten Summe ausmachen, nicht von erheblichem Belang seien. Wenn das Blatt dann weiter zur Entschuldigung der Ablehnungen sagt, daß durchschlagende sachliche Gründe vorhanden gewesen seien, so bleibt es diese Gründe ebenso schuldig, wie am vergangenen Sonnabend Herr Dr. Lieber. Der Centrumspresse, so trotzig sie sich anstellt, ist also anscheinend doch unbehaglich zu Muthe, und daraus läßt sich die, wenn auch nicht allzu große, Hoffnung herleiten, daß im Plenum wenigstens einige Remedur eintritt. Daß ein Theil der Sieger an diese Möglichkeit glaubt, ergiebt sich aus der Bemerkung des Richter'schen Organs, man müsse für die Plenarberathung mit Ueberraschungen aller Art rechnen. Eine auch nur halbwegs günstige Lösung der Schwierigkeit bei der Plenarberathung ist besonders darum zu wünschen, weil ein besonnener Politiker von extremen Mitteln, wie von einer Reichstagsauflösung, einen Erfolg sich nicht versprechen kann. Ganz abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob Marineforderungen überhaupt eine kräftig wirkende Wahlparole sind, muß man berücksichtigen, daß gegenwärtig in Folge von mancherlei Umständen eine nicht günstige Stimmung im Lande besteht. Die Art, wie die Denkschrift des Admirals Hollmann bei der Commissionsberathung vorgebracht wurde, hat selbst bei Staatsmännern wenig Beifall gefunden. Es wäre daher dem Centrum vielleicht gar nicht unlieb, gerade bei der jetzt herrschenden Stimmung sich bei Neuwahlen als Wahrer der Rechte des Volkes und der Volksvertretung aufspielen zu können. Man darf ferner nicht unbeachtet lassen, daß im Gegensatze zu der Haltung der conservativen Vertreter in der Budgetcommission das Organ des Bundes der Landwirthe mit ganz außerordentlicher Kühle die Ablehnung der Marineforderungen behandelt. Braucht die conservative Fraction auch für ihre Abstimmung nicht auf die Auffassung des Bundesorgans Rücksicht zu nehmen, so verändert sich die Sachlage sehr beträchtlich, sobald Neuwahlen ausgeschrieben werden. Der Bund der Landwirthe mit seiner festen Organisation bildet den Kern der conservativen Partei, und da anzunehmen ist, daß bei einer so wichtigen Frage die Auslassungen des Organs nicht eine Privatleistung der Redaction sind, sondern die Auffassung der Führer widerspiegeln, so müßten diese Auffassungen bei Neuwahlen berücksichtigt werden. Die conservative Partei könnte also nicht mit vollem Dampf in die Agitation unter der Parole „Für die Marineforderungen" eintreten, und damit wäre der Attacke gegen die Radicalen und das Centrum die Spitze abgebrochen. Auch der Rücktritt des Admirals Hollmann würde für die Neuwahlen gar nichts nützen, da die große Mehrheit der Bevölkerung mit Gleichgiltigkeit darüber hinweggehen würde. So beliebt und geschätzt auch Hollmann bei den Parlamentariern ist und so wünschenswerth auch sein Verbleiben im Amte wegen seiner hervorragenden Fachkenntniß und seiner ehrlichen, offenen Kampfweise sein mag, so ist er der Bevölkerung doch recht fremd, und wir wollen ihn gewiß nicht kränken, wenn wir annehmen, daß einem sehr erheblichen Theile des Volkes es gleichgiltig ist, ob der Staatssecretair der Marine Hollmann oder Tirpitz oder sonstwie heißt. Aus allen diesen Gründen muß eine Auflösung als ungeeignetes Mittel zur Erreichung des Zweckes angesehen werden. Von anderen Maßnahmen, die in manchen Blättern angedeutet werden, schweigen wir lieber, weil die ohnehin ungünstige Position der Regierung durch solche Andeutungen nur noch schwieriger gestaltet werden kann.

* **Berlin**, 16. März. Wir haben schon berichtet, daß der verantwortliche Redacteur des „Geselligen", Herr Fischer in Graudenz, von der Thorner Strafkammer als Berufungsinstanz wegen Beleidigung des Pfarrers Polomski zu 50 ℳ Geldstrafe verurtheilt worden ist. Ueber die Verhandlung ist nach dem „Ges." noch Folgendes zu berichten: Nebenkläger Zeuge Polomski-Briesen sagte unter dem Zeugeneide aus, daß die Verweigerung der Beichte außerordentlich selten vorkomme, nur notorischen Sündern gegenüber (zum Beispiel bei Doppelehe). Mördern werde nicht einmal die Abnahme der Beichte verweigert. Er, der Pfarrer, habe, seines Wissens, noch nie die Beichte verweigert, am allerwenigsten in dem vorliegenden Falle. Es sei eine schwere Beleidigung, ihm so etwas zuzutrauen. Vom Rechtsanwalt Wagner-Graudenz, Vertheidiger des Angeklagten, war eine katholische Frau Demski aus Briesen vorgeladen, welche, auch unter ihrem Eide, bekundete, Pfarrer Polomski habe persönlich ihr die Beichte verweigert, sie nicht zur Osterbeichte zugelassen, weil ihr Ehemann evangelisch sei und nicht katholisch werden wolle, wie der Decan es verlangte, sie sei aus der „Seelenliste", welche die Katholiken aufführte, die zur Osterbeichte zugelassen werden, gestrichen worden. Nach dieser Vorhaltung entgegnete Decan Polomski schließlich nur: „Das weiß ich nicht". Von der Vertheidigung und dem Angeklagten wurde festgestellt, daß die Verweigerung der Beichte gegenüber dem katholischen Theile in der Mischehe durchaus nicht etwas so Seltenes sei, wie es der Decan Polomski hinstelle. Ein Fall mit der katholischen Frau des Polizeiwachtmeisters Sch., jetzt in S., war erst dem Herrn Decan gar nicht bekannt, dann erinnerte er sich schließlich doch und behauptete, er habe der Frau die Beichte nicht verweigert. Die Berathung des Gerichtshofes dauerte längere Zeit. Die Strafkammer des Thorner Landgerichts verurtheilte, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, den verantwortlichen Redacteur des „Geselligen", P. Fischer, zu 50 ℳ Geldstrafe und in die Kosten, auch wurde auf Publication des Urtheils im „Geselligen" erkannt. Der Gerichtshof in Thorn (Landgerichtsdirector Graßmann) hat, und zwar in Uebereinstimmung mit dem Reichsgericht, den Schutz des § 193 St.-G. nicht als vorliegend erachtet, aber angenommen, daß der Angeklagte in gutem Glauben gehandelt habe, es könne dem Angeklagten — so wurde ungefähr in der Urtheilsbegründung ausgeführt — geglaubt werden, daß er sich des Vorwurfs der Amtsüberschreitung nicht bewußt gewesen sei, zu verurtheilen sei er aber dennoch wegen öffentlicher Beleidigung und zwar wegen des gegen den Pfarrer Polomski gerichteten Vorwurfs, daß dieser katholische Geistliche kirchliche Zuchtmittel zum Zwecke der Polonisirung gemißbraucht hätte. — Der verantwortliche Redacteur des „Geselligen" hat gegen dieses Urtheil Revision eingelegt.

* **Berlin**, 16. März. Die Ordnung der Enthüllung des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm am 22. März 1897, Vormittags 11 Uhr, ist nun wie folgt festgestellt:

1) Die commandirten Truppen haben nach den darüber ergehenden Befehlen bis 10½ Uhr im Lustgarten und auf dem Platz am Zeughause Aufstellung zu nehmen.

2) Die zum Feste geladenen Personen versammeln sich um 10½ Uhr auf dem Festplatz, und zwar: die fürstlichen Personen in dem vor Portal III des königlichen Schlosses errichteten Zelt, die im Gefolge derselben erscheinenden Damen und Herren auf den zu beiden Seiten unmittelbar anstoßenden Tribünen, der Reichskanzler, die stimmführenden Bevollmächtigten zum Bundesrath, die Ritter des Schwarzen Adler-Ordens, die königlich preußischen Staatsminister, die Präsidenten, Vice-Präsidenten und Schriftführer des Reichstags und beider Häuser des preußischen Landtags, die nicht in Parade stehenden Generale, die Admirale, die inactiven Staatsminister, die Chefs der Reichsämter, die Wirklichen Geheimen Räthe, die Räthe erster Classe, der Ober-Präsident des Stadtkreises Berlin, der Polizei-Präsident von Berlin, die Oberbürgermeister und Stadtverordneten-Vorsteher der Städte Berlin, Potsdam, Spandau und Charlottenburg, die Rectoren der Hochschulen, sowie die besonders geladenen Ehrengäste, rechts und links neben dem Zelt, die Geistlichkeit vor dem Denkmal, die Künstler, Baubeamten und Handwerksmeister, welche bei der Ausführung des Denkmals mitgewirkt haben, unmittelbar am Denkmal, die übrigen Mitglieder des Bundesraths, des Reichstags und beider Häuser des preußischen Landtags, die Abgeordneten der Armee und Marine, sowie der Behörden und öffentlichen Körperschaften, der Schulen, gemeinnützigen Vereine und alle übrigen eingeladenen Personen auf den beim Denkmal errichteten Tribünen.

3) Die Kaiserin und die Kaiserin Friedrich begeben sich bei Beginn der Feier auf die für sie in dem Zelte hergerichteten Plätze.

4) Der Kaiser verläßt das königliche Schloß durch Portal V, reitet die Front der in Parade stehenden Truppen ab und begiebt sich sodann von dem Palais des seligen Kaisers Wilhelm aus an der Spitze der die Fahnen und Standarten begleitenden Truppentheile nach dem Festplatze.

5) Auf das vom Kaiser zu gebende Zeichen locken die Tambours zum Gebet; die Trompeter der Cavallerie blasen zum Gebet. Das Bläsercorps spielt das Lied „Lobe den Herrn." Der Generalsuperintendent Faber spricht das Gebet. Die Tambours und Trompeter schlagen und blasen ab.

6) Der Kaiser ertheilt den Befehl zur Enthüllung. Sobald die Hülle des Denkmals gefallen ist, präsentiren die Truppen und rufen Hurrah! Die Tambours schlagen, die Musikchöre spielen „Heil Dir im Siegerkranz". Zugleich wird die Enthüllung durch 101 Kanonenschüsse und durch das Geläute aller Glocken verkündet. Das Bläserchor spielt einen Choral.

7) Die commandirten Truppen defiliren vor dem Kaiser.

Schluß der Feier.

Y. **Berlin**, 16. März. (Telegramm.) Der Kaiser und die Kaiserin unternahmen heute Vormittag eine gemeinsame Spazierfahrt. Von derselben ins Schloß zurückgekehrt, empfing der Kaiser den Chef des Militaircabinets General v. Hahnke, den stellvertretenden Chef des Ingenieur- und Pioniercorps und der Festungen Vogel von Falckenstein, sowie den Kriegsminister Generallieutenant von Goßler zu gemeinsamem Vortrage und arbeitete demnächst mit dem Chef des Militaircabinets. Um 12 Uhr wohnte der Kaiser auf dem Kasernenhofe des 2. Garde-Dragoner-Regiments, Kaiserin von Rußland, der feierlichen Uebergabe der dem Regimente, welches in Parade zu Pferde auf dem Kasernenhofe aufmarschirt war, von der Kaiserin von Rußland verliehenen silbernen Kesselpauken bei und nahm nach der Feier im Kreise des Officiercorps des genannten Regiments das Frühstück ein. Heute Abend wird das Kaiserpaar einer Einladung des russischen Botschafterpaares zum Diner entsprechen.

⊙ **Berlin**, 16. März. (Telegramm.) Die „Nationalztg." schreibt gegenüber den in parlamentarischen Kreisen ver-

Feuilleton.

Der Laubkönig, ein thüringisches Frühlingsfest.

Wenn der Frühling wieder ins Land zieht mit Blüthen und Sonnenglanz, wenn Pfingsten, das liebliche Fest des neuen Geistes der Schöpfung, erstrahlt, dann wachen auch die Herzen der Menschen auf zur Lebenslust und Festesfreude, und vor Allem das fröhliche, sangeskundige Volk der Thüringer, das Gott der Herr mitten in einen weiten Park der Natur, von der Wartburg bis zur Schwarzburg, ins Herz des deutschen Reiches eingepflanzt hat, stimmt mit in diesen Jubel ein.

Uralt ist die Freude über den wiedergekehrten Frühling. Zur Zeit der Sonnenwende, mitten im eisigen Winter, wenn alles Leben der Natur erstarrte unter dem Eise und begraben lag, tief unter der Schneelast, wallfahrtete der alte Thüringer wohl hinauf auf die von schneidendem Wind umtobten Berge, um im Kreise der Sippschaft dem Gotte des Lichtes im Rausche blutige Opfer zu bringen und Gelübde des Dankes zu bezahlen beim Brand hellauflodernden Feuers. Und auf solchen Opfer- und Cultusstätten, die einst belebt waren von den nervigen Gestalten unserer Ahnen und den geheimnißvollen priesterlichen Druiden, aber auch bedeckt mit den Wänsten der geschlachteten Pferde und Thiere, deuten die Kahlen, ausgebrannten Kuppen eines Hörsels-, eines Inselsund Wartberges heute noch hin. Bei der Christianisirung des Landes nahm die Kirche schonend und rücksichtsvoll die gefundenen Bräuche auf, und unter ihrem wunderbaren Siegeszeichen verwandelten sich die alten Feste der Natur zu Feiern des Reiches des Herrn, und die Berge der Götzen wurden zu Burgen des wahren Glaubens. Der wüste Opferlärm auf den Höhen war verhallt, und die unheimliche Gluth der Festfeuer zur Zeit der Sonnenwende war verlodert. Aus den romanischen Fenstern der Capellen an den Füßen der Berge leuchtete eine heilige Weihnacht, das ewige Licht des Gottessohnes, und im Chor ertönte es feierlich von Priester und Volk:

Welt war verloren,
Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich,
Christenheit!

Und welcher Jubel nun erst, wenn der Lenz mit seiner Herrlichkeit einzog, mit seinen Blüthen und Liedern, Ostern, das Fest der Auferstehung der Natur, war auch das Fest der Auferstehung des Geistes, und zur Pfingstzeit, da Alles in schönster, duftigster Blüthe stand, sprach der Herr gewaltig mit der Stimme der Gnade. Pfingsten, das Blüthenfest, war ja das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes.

Dies ursprüngliche Naturfest, das einst fröhlich die Alten und Aeltesten Thüringens begangen haben, lebt heute noch bei den Kindern fort. Es ist die Laubkönigshuldigung, die am dritten Pfingsttag in den Dörfern am Fuß des Inselsund Hörselsberges heute noch in origineller Weise erfolgt.

„Laub-(Lub-)König" ist wohl ein Fest zu Ehren des Königs der „Laube". Laube, ein slawisches Wort, bedeutet dichter Wald. Noch jetzt heißt ein Theil der Gegend von Suhl „die Suhlaer Laube". Verwandt ist offenbar das deutsche Wort „Laube". Noch im Anfang des 11. Jahrhunderts schenkte Kaiser Conrad II. auf Verwenden seiner Gemahlin Gisela einen Theil der großen Fläche am Thüringer Wald, die Laibe genannt, dem mächtigen Grafen Ludwig I. mit dem Barte, dem Stammvater der alten Landgrafen von Thüringen. Doch kommen wir wieder zurück auf unseren Laubkönig.

Eine recht interessante Notiz ist uns noch aus der Zeit vor Ausbruch des 30jährigen Krieges in den Generalvisitationsacten aus dem Jahre 1613 erhalten. Dort bemerken die gestrengen Visitatoren bei der Besuchung in Craula folgenden „bösen Brauch":

„Auf den ersten Pfingstfeiertag kleydet sich einer aus den Roßbuben ganz nackt in grünlaub und besiecket sich um den Hals mit gelben Blumen, dem volgen die Roßbuben nach und singen miteinand: Nu biten wir den heiligen Geist . . . Diesen Roßbuben müssen hernach die Heyenburger genug zu trinken geben. Item sie haben macht; selbigen Tags in die Gärten zu reiten und ihre Pferde zu weyden."

Man sieht aus diesem Bericht noch ganz deutlich die Vermischung des Christlichen mit dem Altheidnischen. Diese Feier war offenbar der Ueberrest eines einstigen Frühlingsfestes, bei dem die Erstlingsgaben der Natur, der Blüthen und des Gezweigs gespendet wurden den Göttern des Lenzes und den Söhnen des Lichts. Sie wurden aber eine Art Mummenschanz, bei dem die männliche erwachsene Jugend ihren Tribut brachte in grünem Laub und mit Blumenkränzen um den Hals und ihre Rechte in frischem Trunk und freier Weide empfing von den Heimburgern, d. h. von den erblich angesessenen und tonangebenden Aeltesten des Ortes.

Was ist nun heute nach fast 300 Jahren aus jener alten Frühlingssitte in Thüringen geworden? Zunächst ist zu sagen, daß das Fest des Laubkönigs in den Waldörfern Thüringens und zwar im Emse- und Hörselthal, also inmitten der sagenreichen Gegend zwischen dem Inselsberg, dem Hörselberg und der Wartburg, gefeiert wird. Hier sind ja auch heute noch die Hauptstätten des uralten heidnischen Göttercults zu suchen. Wer kennt nicht die Mythen der Frau Holle, die auf dem Hörselberg thront, der Frau Venus, deren geheimnißvolle Gemächer dort verschlossen liegen, die wundersame Mär des uralten Don Juans, Ritter Tannhäuser, die Sagen von der Wunderblume und vom verzauberten Bergmann, die Minnelieder und Kampfgesänge der romantischen Wartburg? Unermeßliche Schätze an Erz, Gold und Edelgestein erglühen hier dem ärmsten, einsamsten Wanderer, der in heiligen Nächten die ehernen Kammern und verfallenen Schächte der Berge betritt, und schauerlich rauscht über seinem Haupte hinweg über die Spitzen der höchsten Tannen Wodan's wildes Heer mit dem Drachen in seinem Gefolge . . .

Gleichwohl, das Fest des Laubkönigs, einst ein Fest der mannbaren Recken, ist heute nur noch eine Feier der Jugend, und zwar des schwächeren Geschlechtes, der jungen und ganz jungen Mägdelein.

Schon wochenlang vorher rüstet sich das junge Völkchen, die rechte Pfingstbraut (Pfingstbröit) zu küren, eine Ehre, die gewöhnlich dem ältesten Schulmädchen gebührt. Die Großmütter lassen sich's nicht nehmen, die Enkelinnen herauszuputzen mit Bändern und Kronen von Flittergold und Blumen und jungem Maiengrün. Nicht selten umgürten sich die Theilnehmerinnen am Feste mit Schnüren von ausgeblasenen Eierschalen, mit denen wohl auch die Erwachsenen in heiliger Pfingstnacht die Brunnen und Quellen im Dorfe behängen. In einigen Orten des Hörselgrundes ist es heute noch Sitte, die Königin des Festes, die Braut, in grünes Laub völlig einzuhüllen. Am dritten Pfingstfeiertag früh um vier beginnt nun die eigentliche Feier. Die Mädchenschaar zieht mit der Braut in der Mitte durch das mailiche Dorf. Vor jedem Haus — beim Herrn Pfarrer beginnt man — wird unter fröhlichem Gesang ein Tanz vollführt, bei welchem die Braut mit je einem Mädchen des Hauses zu tanzen hat. Diese Pfingstlieder sind nun originell und uralt, vererbt von Großmutter auf Kind und Kindeskind.

Einige Proben dieser Gesänge mögen hier folgen!

Der Kirschbaum hat sein Laub verloren,
Wir müssen ihm Laub besorgen.
Was haben wir der lieben Braut gethan,
Wir bieten ihr einen guten Morgen,
Einen guten Morgen bieten wir ihr,
Wir bieten ihn gar zu gerne,
Und wenn ich ein schönes Mädchen seh',
So möcht ich morgen sterben.
Bring herauf den schönsten Strauß
Allerschönster Rosen.
Du bist geschmückt mit Mandelkern,
Und wer Dich sieht, der hat Dich gern